

## Zürich

# Eiskalt abserviert - heute glücklich

Ohne viel Federlesens wurde Eric Honegger vor zehn Jahren als Swissair-Chef gestürzt. An einem Psychiatrie-Symposium sprach er nun zum Thema Scheitern als persönliche Chance. Von Helene Arnet

Kilchberg - Nach links geht es zum Scheitern, zeigt eine Hinweistafel an. Manche Patienten des Sanatoriums Kilchberg wirken darob leicht irritiert. Doch richtet sich das Schild nicht an sie, sondern an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Symposiums zum Thema «Scheitern», das am Donnerstag stattfand. Das Zielpublikum sind Fachleute aus dem Bereich Psychiatrie und Psychotherapie.

Links, im Saal, wo es ums Scheitern geht, sitzt in der ersten Reihe Eric Honegger. Grau meliert und braun gebrannt. Und ganz allein. Das wäre dem einstigen FDP-Regierungsrat früher nicht passiert, da hätten sich die Leute um ihn geschart, hätten um seine Aufmerksamkeit gebuhlt. Doch dann kam der 15. März 2001. «Nie hätte ich gedacht, dass ich je einen Karrierebruch erleben werde, nie», sagt er etwas später hinter dem Rednerpult stehend.

Noch immer haftet dem Bundesratssohn das Politikergehabe an: Sich am Tischchen abstützend, richtet Honegger den Blick ins Publikum, er redet mit kraftvoller Stimme, seine Gesten unterstreichen manche Sequenzen. Er sagt: «Ich habe keinen kapitalen Fehler gemacht.»

## Plötzlich eine leere Agenda

Am 15. März 2001 setzte ihn der Verwaltungsrat der Swissair als Präsident und CEO ab. Für ihn kam das aus heiterem Himmel, eiskalt abserviert - «sie zeigten keine menschliche Regung». Er habe dies damals nicht gleich als Karrierebruch erkannt. Ein Rückschlag vielleicht. «Ich hatte ja noch verschiedene andere Mandate.» Er sass im Verwaltungsrat der NZZ und der UBS.

Einen Monat später kündigte ihm die NZZ, im Monat darauf die UBS. Nach drei Monaten war er sämtliche Mandate los. «Ich stand ohne Einkommen da.» Und abgesehen von seinen Dienstkollegen habe kaum jemand mehr etwas von ihm wissen wollen. «Zuvor war meine Agenda übervoll, plötzlich lud mich niemand mehr ein.»

Trotzdem sagt Eric Honegger: «Ich bin heute glücklicher als vor dieser Krise. Und ich denke, ich bin auch glücklicher, als ich wäre, wenn ich das nicht erlebt hätte.» Honegger wohnt in Einsiedeln, ist Geschäftsleiter der Sophokles, einer in Zug ansässigen Firma, welche Dienstleistungen im Informatikbereich erbringt, und hat ein paar andere Mandate. Das Bezirksgericht Bü-

lach hat ihn vom Vorwurf der ungetreuen Geschäftsführung und des Steuerbetrugs freigesprochen. Doch stehen ihm noch mehr als eine Handvoll Zivilprozesse bevor. «Ich sehe ihnen gelassen entgegen.»

## Stehaufmännchen-Strategie

Er wolle gerne erzählen, wie er es geschafft habe, seine Krise zu meistern, sagt er den vor ihm sitzenden Psychiatrie-Fachleuten. Ganz ohne Therapie. «Ich dachte, wenn ich es allein schaffe, bin ich danach stärker.» Die Stehaufmännchen-Strategie des Eric Honegger lautet: Erst die Leiter ganz nach unten steigen und sich nicht an Strohhalme klammern, um über Wasser zu bleiben. Sich Zeit nehmen, das Geschehene für sich aufarbeiten. Die Gegenwart genießen und nicht immer mit früher vergleichen. Managern rät er, jeden Abend zehn Minuten einzusetzen, um den Tag zu reflektieren und diese Gedanken in ein Tagebuch zu schreiben. Honegger selbst hat in einem Buch seine Befindlichkeit während der Krisenzeit beschrieben.

Eric Honegger sieht sich nicht als Gescheiterter. Ist er auch nicht, wenn man die Herkunft des Wortes berücksichtigt. Das Wort stammt aus der Seefahrt, lautet ursprünglich Zerscheitern und bezeichnet den Schiffbruch - den Moment also, wo das Schiff in seine Scheiter zerfällt. Von solchem Zerscheitern erzählt Christian Scharfetter, der emeritierte Professor und Forschungsdirektor der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich. Sein Forschungsschwerpunkt sind jene Erkrankungen, welche gängig unter dem Begriff Schizophrenie laufen. Ihm gefällt allerdings die alte Bezeichnung besser: Zerfallpsychosen. Wenn das «Ich» zerscheitert. Eine Art von Scheitern, bei der sich die Frage nach Schuld und Sühne nicht stellt.

## An das Selbsterleben denken

Scharfetters beiger Kittel ist zerknittert, seine Umhängetasche verbeult und mit heller, leicht brüchiger Stimme mahnt er immer wieder: «Ihr müsst an das Selbsterleben dieser Menschen denken.» Nur so könne der Therapeut herausfinden, wie er vorgehen müsse. Der charismatische Professor ist an diesem Nachmittag allerdings selbst gescheitert. An der Zeitvorgabe. Was noch eine Facette des schillernden Begriffs zeigt: Zuweilen bringt jemandes Scheitern anderen Gewinn.



Eric Honegger als Swissair-Chef im April 2000. Foto: Steffen Schmidt (Keystone)

Das Scheitern

## Die Therapie der alten Griechen

Aus kulturhistorischer Sicht gibt es ohne Scheitern keine Erlösung.

Von Helene Arnet

Kilchberg - Tobias Ballweg ist Theologe, Philosoph und Psychologe und musste sein ganzes Wissen abrufen, als er sich für das Symposium in Kilchberg auf die Suche nach dem Scheitern als kulturhistorischem Phänomen machte. Die alten Griechen kannten kein Wort für Scheitern. Im Mittelalter taucht das Wort nicht auf. Es erscheint erstmals im 17. Jahrhundert. Was taten denn die Menschen zuvor statt scheitern?

Die alten Griechen dachten schlichtweg gar nicht daran zu scheitern. Und Glück hat nichts Schicksalhaftes und ist nicht Ziel. Es ist eine innere Grundhaltung. Das Ziel ist Autarkie, die innere Freiheit, welche von äusseren Ereignissen unabhängig ist. An dieses Ziel führen drei Erkenntnisse. Ballweg spricht von der «therapeutischen Kunst der Antike».

Erstens: Beschränkung auf das wirklich Notwendige. Das ist die Hauptbotschaft des Philosophen Epikur. Alles andere ist nett zu haben und Dreingabe. Zweitens: Was nicht in unserer Macht steht, soll uns gleichgültig sein. Was wir

nicht beeinflussen können, darf uns nicht plagen. Nie sollen wir etwas unbedingt anstreben - immer nur unter gewissen Umständen. Das predigen die Stoiker. Und drittens leben wir im Hier und Jetzt: Gerade weil wir sterblich sind, müssen wir uns durch die bewusst erlebte Gegenwart definieren. Wer sich nach diesen Grundsätzen richtet, kann tatsächlich nicht scheitern. Es kann ihm höchstens etwas misslingen, was weniger endgültig ist.

## Antike Philosophie als Option

Die jüdisch-christliche Tradition sieht das ganz anders: Das «Gedenke, dass du sterblich bist» verweist den Menschen auf die Nichtigkeit des Hier und Jetzt. Der Mensch ist nicht auf sich gestellt und unabhängig, sondern Gottes Geschöpf und nur durch ihn definiert. In der Bibel wird bei Adam angefangen immer wieder gescheitert. Und durch die Erbsünde ist gleich die ganze Menschheit gestrauchelt. Doch ist das Scheitern Bedingung für die Heilsgeschichte. Denn erst dadurch wird Gottes Gnade nötig. Ohne Scheitern keine Erlösung. Das ist tröstlich für gläubige Menschen. Tobias Ballweg findet allerdings: «Etwas mehr antike Philosophie in der Gegenwart scheint mir eine bedenkenswerte Option.»

## Städte wollen Schulpflegen abschaffen

Zürich, Winterthur und 24 weitere Schweizer Städte fühlen sich in Bildungsfragen übergangen.

Von Daniel Schneebeili

Zürich - Die Schweizer Städte sagen den Laienschulpflegen den Kampf an. Diese Behörden seien in den Städten nicht mehr nötig, sagte gestern Barbara Eberhard (CVP), Direktorin des St. Galler Schulamtes, vor den Medien. «Wir haben dies in St. Gallen durchgesetzt und leben seit vier Jahren gut damit», sagte sie. Ihr Amtskollege aus Zürich, Gerold Lauber (CVP), wies auf eine externe Studie hin, welche vor anderthalb Jahren die Rolle der heutigen Zürcher Schulbehörden infrage gestellt hatte.

Angestossen hat den Angriff auf die Schulbehörden die «Städteinitiative Bildung». Ihr gehören 26 Schweizer Städte an - unter ihnen Zürich, Winterthur, Illnau-Effretikon, Kloten und Uster. Die Städte erachten ihren Einfluss in Bildungsfragen als zu gering. Drei Viertel der Schweizer Bevölkerung lebten in den Städten, vier Fünftel der Wertschöpfung werde in den Städten erarbeitet, sagte Eberhard, und: «Trotzdem werden Städte von Bund und Kantonen behandelt wie Kleingemeinden.» Das sei ungerecht. Die Städte seien die Brennpunkte des gesellschaftlichen Wandels, und alle Schulprobleme zeigten sich immer zuerst in den Ballungszentren.

## Mehr Präsenzzeit für Lehrer

Die «Städteinitiative Bildung» hat neben der Abschaffung der Laienschulpflegen ein ganzes Paket von Forderungen geschnürt. Darin wird mehr Frühförderung, altersdurchmisches Lernen, Zusammenarbeit mit Eltern und weniger Separation der Kinder verlangt. Zu reden geben dürfte, dass die Städte Lehrpersonen neben der Unterrichtszeit zu einer gewissen Präsenzzeit in der Schule verpflichten wollen. So könne ihre Mitverantwortung am Gesamtwohl einer Schule gestärkt werden. Eines der wichtigsten Postulate ist die schulergänzende Betreuung. Diese müsse auf die Ferienzeit ausgedehnt werden. So sei es den Müttern möglich, berufstätig zu bleiben, sagte Lauber.

Um solche und ähnliche Forderungen einzubringen, wollen die Städte künftig an den Sitzungen der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) vertreten sein und auch in Fachgremien von Bund und Kantonen mitarbeiten.

Anzeige

**GEWUSST WIE**

Das Streben nach Exzellenz vereint Menschen und Produkte.

Bei jeder neuen Aufgabe beweist das Schweizer Offiziersmesser seine Werte. Das gilt auch für unsere Weine, die jedes Jahr von Neuem das Beste aus der Vielfalt unserer Böden und Rebsorten schöpfen.

Die Schweizer Weine

Genuss, der verbindet!

www.swisswine.ch

Schweiz. Natürlich.

Nicht einfach nur trinken, sondern mit Mass geniessen